

Pantaleon Petermann und seine Gedichte

Von Bertl Schudrowitz, Biberach

*An die, welche mich kennen.
/ Auf vielseitige Äußerung mann möchte mich
kennen. /*

*Mann sagt mir, was ich glauben kann,
Daß viele mich, den Petermann
Hier, nicht persönlich kennen,
Ich will mich Euch benennen.*

*Nur klein bin ich, nicht groß und lang,
Schnell oder langsam ist mein Gang,
Das Haar, den stroffen Borsten gleich,
Ist wie die Igels-Wolle weich,
Sparr sind die Augen aufgethan,
Schwarz, und an beiden Fleklein dran.
Den aufgeworfnen grossen Mund,
Den Nasenzwickel von drei Pfund
Die sieht ein jeder prangen
Zwischen meinen Wangen
Blau ist die Farbe im Gesicht.
Wie! – kennt ihr mich denn jetz noch nicht?
Wie Muschelschaalen laboriert
Stehn meine Ohren, ausgeziert
Mit kleinen goldnen Ringen
Die an denselben hängen.
Noch unten beiderseits am Kinn
Wo ich gewiß gezeichnet bin
Sind zwei blaurothe Fleken
Die manchmal sich verstecken
Die linke Hand mit Wunden
Ist heutzutag verbunden
Und hat auch immer ihren Platz
Im Sack oder Hosenlatz.
Die rechte Hand ist jederzeit
Zum Complimente stets bereit
Wenn ihr dieß alles was hier steht
Dahier an einem Menschen seht
Dan denkt und saget es nur frey
Daß dieß der Petermann denn sey.
Wer mich nicht sehn und kennen kann,
Der komm ins Haus zum Petermann
Im untern Theil von Biberach
Steht meine Hütte dicht am Bach
Nächst Schelles Nagelschmitte
Da sind sechs Stiegenritte.
Die Stiege geht herauf am Haus
Dort geht man bei mir ein und aus.
Geht über diese Stieg herein
Dan werdet ihr bald bei mir seyn
Könnt mich dan umso besser sehn
Ich werde mich ganz rings umdrehn
Ich stehe gut denkt nur daran
Ihr kennet dann den Petermann.*

Nein, bis jetzt kennen wir ihn noch nicht, aber wir möchten ihn gern kennen. Oder weiß vielleicht jemand von Ihnen etwas über ihn? Er tritt uns entgegen in einem sauber von Hand geschriebenen, altmodischen Manuskript von der Größe eines Wörterheftchens mit der schwungvollen Aufschrift: Gedichte von Pantaleon Petermann in Biberach 1833 No 1. Auch der Eigentümer des Heftchens, der es mir vor vielen Jahren schenkte, wußte nichts Näheres, auch nicht, wie es überhaupt in seinen Besitz gekommen war. Der Name Pantaleon Petermann klingt wie erfunden, anfänglich hielt ich ihn auch dafür, schlug dann aber im Archiv in den Kirchenbüchern nach und fand folgende Daten:

Geboren ist er in Biberach am 4. September 1814 und am selben Tag noch wurde er getauft. Sein Vater: Andreas Petermann, Bürger und Tagelöhner in Biberach, gebürtig aus Ummendorf, seine Mutter: Franziska, geb. Gifel, gebürtig aus Ringschnait. Sein Pate: Pantaleon Schwegerle, Bürger und Kornhändler, wohnhaft in der damaligen Ehinger-Torstraße 3, von diesem also der phantastisch anmutende Vorname. Seine Patin: Maria Anna Wieland geborene Petermann, demnach seine Tante väterlicherseits. Seine Wohnung, wir haben es gerade gehört: „im untern Teil von Biberach, dicht am Bach, nächst Schelles Nagelschmitte“, das ist nach dem Kleindienst'schen Häuserbuch Ehinger-Torstraße 5. Dieses Haus ist schon vor Jahren abgebrochen worden; viele werden sich noch daran erinnern, es stand an dem kleinen Platz zwischen Haus Riehlein und Fahrradhandlung Wöhr, zuletzt bewohnt von Familie Kerler. 1832 starb Pantaleons Vater, 1843 seine Mutter. Der kränkelnde Pantaleon stand also allein auf der Welt. Er war das einzige überlebende Kind; seine vier Geschwister sind bald nach ihrer Geburt gestorben. Das Haus ging 1845 auf einen anderen Besitzer über. Pantaleon Petermann selber starb am 24. Mai 1847, nachmittags 4 Uhr „im Alter von 32 Jahre, 8 Monate, 20 Tage am Schlagfluß“ in Biberach; begraben wurde er auf dem katholischen Friedhof am 27. Mai morgens ¼8 Uhr. Wo er zwischen 1845 und 1847 gewohnt hat, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Als 19jähriger hat er im Jahre 1833 seine Lebensgeschichte so geschildert:

*Pantaleon Petermann geboren in Biberach am
4ten September 1814*

*An gnanntem Tag kam i uf d' Wealt
Wia alle Leut ohn Guat und Gealt
Ma ischt mit mir ganz kleinem Bua
Da eschta Tag der Kircha zua
Hot mi no vor reacht wääh eigschlaift*

Und in der Kircha mi noch taift
 Dot hot ma 's estmol gsait dervo
 Ma hoißt des Kind Pantaleo
 Do hauni g'hät koi Noth koi Klag
 Bi gwachsa au von Tag zua Tag
 Weil i ins siebat Johr bi ganga
 Hot glei bei mir au d' Schual angfanga
 S sind eiser viel so mitanand
 Zwoi Johr in d' Schual zum Hillabrand
 Und dot hand mir druf griagt da Paß
 Hand derfa in de ober Klauf
 Dot bini au zwoi Johr naganga
 Und was hauni no dem angfanga
 ALLUMNI hot ma frische gnoma
 Bi au zu dene Schlenkel komma
 Doch hots glei anfangs mir it gfüagt
 I hau glei böse Auga griagt
 Driesa au no neababei
 Zwoi Übel ufanander glei
 Ins Gynase bine ganga
 S Geiga hauni au angfanga
 Mit 16 Johr do hät ma geara
 Daß i au sott Ebbes weara
 I hau denkt 's ist am beschta glei
 Du leanescht grad d' Schualmoisterey
 Bei deam ists blieba und i schik
 Uff Stuatgat nab glei mei Sublik
 S Klavier hauni au leana schla
 Hau gspielt viel tausat Stückla ra
 Bis mei Dekret ist komma
 I sey a mol agnomma
 Zwoi Johr lang haunis trieba
 En Haufa Nota gschriebe
 Und jetz – jetz hoißtas soll der Bua
 Ge Gmünd, em Seminare zua.
 I ka it von der Hoimath gau
 Denn i muaß Waat ond Pflaegeng hau
 Potz Muasmeahlstanda Saperment
 I ka jetz oimol it ge Gmünd
 So hauni denkt, so hauni gsait
 Und 's Schualfach nocha niederglait
 O jegerle o Peterma
 Was fangst du aber jetz gau a
 Ey denki wear a Lithograph
 Des wär für di jetz grad no brav
 Wia i hau denkt, so hauni thau
 Scharmant hots wella füsche gau
 I wär glei vorwärts gschritta
 Doch d' Auga hand's it glitta
 An allboid Auga mitanand
 Und au an meiner linka Hand
 Kehret wieder Übel ein,
 Und i laß alz wieder seyn.
 Seit sellmol sitz i no dahoi
 Alz ischt nix wias i halt moi.
 Jetz sitz i do und ka noiz thua,
 Was i no ka, bringt mir koin Loah

G'eassa hau will doch mei Maga
 Ka koi rauha Speis vertraga,
 Küachla, Flädla, Floisch und Wüsch
 Griag i it, wells z'theuer ischt.
 As Meahl unds Schmalz ischt im a Preis
 Der ist jetzmols z' hoh für eis.
 Und weil jetz 's Eassa nimme trait,
 So hot ma mir vom Sterba gsait,
 Des könnt denn z' letztas wohl no sey
 Hauni druf gsait, und gieb mi drein.
 Hau vorem Tod no gar koin Graus.
 Ma sait i zehr a so no aus.
 Des ka leicht seyn daß deaweag goht
 Wenn oins bald noiz meh z' easset hot.
 So haunis jetz mei Leabalang
 Alz alz ist nix was i anfang
 Drum fangst du au grad Peterma
 Jetzmols it ebbes anders a.“

Er war also ein kranker, eigentlich ein recht geschlagener Mensch. Ob man seine anfällige Konstitution mit Unterernährung in der Kindheit in Zusammenhang bringen darf? Er war ja noch nicht zwei Jahre alt, als 1816 die Hungersnot im Oberland sich arg auswirkte, von der in der Kraiss'schen Chronik vermerkt steht, daß die Armen auf den Äckern Wurzeln suchten und sie kochten und aßen, daß man kreierte Hühner von der Dunglege weg verzehrte und daß sich die Menschen von frischem Klee und Strohbrod ernährten. In Biberach hat der Spital zwischen Januar und Sommer 1817 der Not mit 50000 Brotläiben und 64000 Suppenportionen für die Bürgerschaft gesteuert, bis endlich am 28. Juli 1817 der erste Garbenwagen unter großer Feierlichkeit und mit vielen Tränen auf den Marktplat geleitet wurde. Pflug hat's gemalt, wir alle kennen das Bild. Sozusagen strafverschärfend kam 1817 eine böse Überschwemmung in der Stadt dazu. Die erwähnten sechs Stiegentritte werden der Familie Petermann, so unmittelbar am unteren Stadtbach beheimatet, nicht viel genützt haben; sicher hat man das dreijährige Büble irgendwohin ins Trockene retten müssen. Zudem heißt es von diesen Zeitläuften: „So konnte es dahin kommen, daß in den Jahren 1817 bis 19 das ganze Oberland, insbesondere gewisse Oberämter, von einer ungläublichen Menge gefährlicher heimatloser Menschen bevölkert waren, und daß selten ein Markttag verging, ohne daß man nachher von einem Handstreich gehört hätte, welchen die Gauner gegen die Eigentümer des aus dem Fruchtverkauf erlösten Geldes ausgeführt hätten.“ Im Sommer 1819 erschlägt der Blitz den Schwarzen Vere im „Sünderturn“, der ja kaum hundert Meter von dem Haus am Bach entfernt stand, und das Gewitter und alle damit verbundenen Erzählungen und Gerüchte haben den damals Fünfjährigen ganz sicher beeindruckt, das kann gar nicht anders sein. Und gewiß

Geburts- Tag, Monat und Jahr.	Hausvater.	Copulations- Tag, Monat und Jahr.	Hausmutter.	Geburts- Tag, Monat und Jahr.	
10 Nov 1768	Anton Petermann Bürger, † 28. Okt. 1852.	15 April 1812	Fr. 17. April. 1843. Franziska geb. Gysel.	6 August 1780.	
Vater.	Mich. Anton Petermann, Bauer in Wüschel.		Joh. Georg Gysel, Pflanzler in Wüschel.	Vater.	
Mutter.	Franziska geb. Tylag.		Magdalena geb. Leber.	Mutter.	
Zahl der Kinder.	N a m e n .	G e b u r t .	Confirmation oder Erste Communion.	Verheirathung.	T o d .
1	M. Ana	20 Januar 1813	—	—	27 März 1823
2	Pantaleon	4 Sept. 1814	1828.	—	24 März 1847
3	M. Ana Francisca	10 Nov. 1818	—	—	26 Dec. 1818.
4	Andreas	8 August 1820	—	—	28 Januar 1829
5	Joanes bapt.	eben	—	—	30 August 1820.

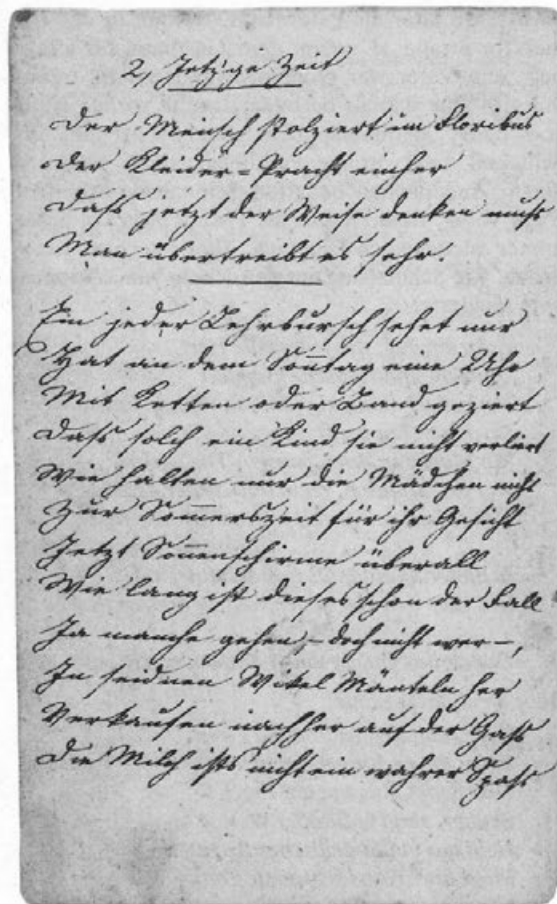
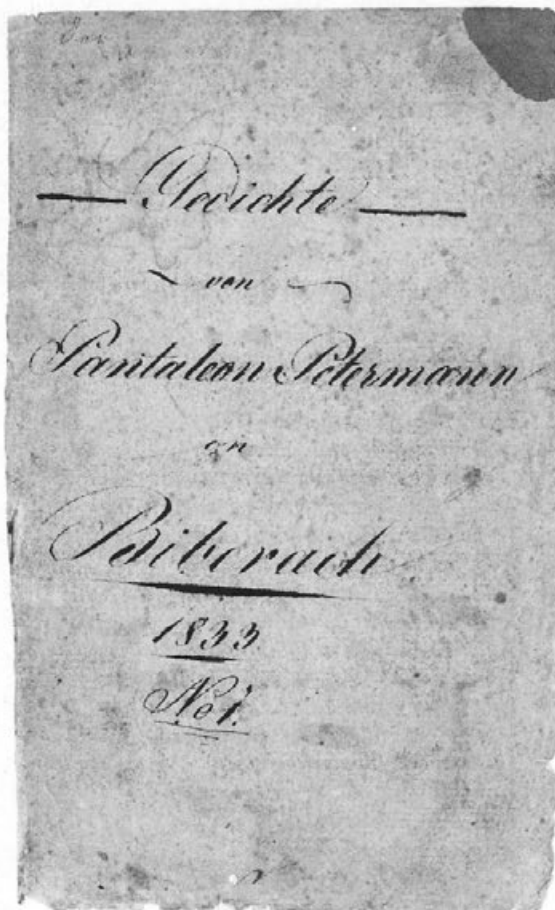
Eintrag über die Familie Petermann im Familienregister der Kath. Pfarrei St. Martin Biberach.

hat auch in den Erzählungen der Eltern, Nachbarn und Verwandten noch vieles nachgeklungen von den bösen Zeiten, die das Oberland in den vorausgehenden Napoleonischen Kriegen zu durchleiden hatte.

Wie hat der heranwachsende Pantaleon sich im Leben zurechtgefunden? Wie hat er seine Vaterstadt erlebt? Wohl nicht so idyllisch, wie wir es uns gerne vorstellen möchten! Wohl eher so, wie ein paar Jahre später der Michel Buck aus Ertingen, der als Elfjähriger vom Land aufs Biberacher „Gynase“ kommt. Dieser schreibt: „Biberach sahen wir erst, als wir vor dem Oberen Tor angekommen waren. Der Wälder wollte vor dem Tor wieder umkehren und durchaus nicht durch die Pforte. Stank ihn das Städtchen an, oder was bewog ihn, heimwärts zu lenken? Schaute das weissagende Roß in die Zukunft? Endlich passierten wir das Tor und kamen nach einigen Fragen in unserer Herberge zum ‚Vogel Strauß‘ neben dem Gymnasium an. Eine so ‚große‘ und fremde Stadt machte auf mich einen äußerst deprimierenden Eindruck. Insbesondere die fast bei jedem Haus wechselnden verschiedenen Gerüche. Erst später lernte ich unterscheiden, daß es hier nach einer Weißgerberei, dort nach einer Sei-

fensiederei und wieder anderswo nach dem Lager eines Knochenhändlers stinke. Von den bösen Gerüchen der Häuserwinkel abgesehen. Sonderbar, ich kam vom Lande, wo es auch nicht nach Bisam riecht. Daheim fielen mir die intensivsten bekannten Gerüche viel weniger lästig als hier weniger starke, aber unbekannte.“

Der Michel Buck wohnte dann in der Ranzengasse, „in Keßlers Haus“ neben der Kronapotheke. „Und nun kam eine Kost“, schreibt er, „die mir fremd und zuwider war: Kartoffelsuppen, Köhl, Wirsich, zerlaufene Bachsteinkäse, zeitungblattdickes Brot, Zichorienkaffee, hie und da ein paar Bissen Kuhfleisch. Im Frühjahr Spinatkröpfen oder Laubfrösch oder Maultaschen“ — er nennt's eine Hungerleiderkost und sehnt sich nach dem heimatischen Kraut und Rauchfleisch. Ich habe den begründeten Verdacht, daß Pantaleon Petermann sein Leben nicht über diese Hungerleiderkost hinausgekommen ist, sie vielleicht nicht einmal erlangt hat. Er sagt es ja unverhohlen, daß er „Küachla, Flädla, Floisch und Wüsch it kriegt, well's z' teuer ischt“ und daß „as Meahl ond 's Schmalz em Preis jetzmols z' hoch für eis“ sei. „So hot ma mir vom Sterba



Das einzig erhaltene Heft mit Gedichten von Pantaleon Petermann: Umschlag und Beginn des Gedichtes „Jetz'ge Zeit“.

gsait“ – ganz trocken – „ma sait, i zehr a so no aus“ – so feinfühlig äußerte man sich dazumal einem Menschen gegenüber in so einer Situation – und er nimmt's ganz unsentimental und ohne Selbstmitleid hin. Grausen und Hochachtung angesichts dieser Tatsache halten sich hier bei uns Nachgeborenen und sozial so überaus Abgesicherten die Waage.

Pantaleon Petermann, das geht aus all seinen Äußerungen hervor, ist kein verträumter Wolkengucker. Seine künstlerische Begabung, die sich sprachlich, musikalisch und noch in seiner ausgeprägten Handschrift äußert, tendiert nicht zu Weltfremdheit. Er ist Realist, er ist unbestechlich, sein gesunder Menschenverstand ist unüberschbar, von Schwärmerie kann bei ihm nirgendwo die Rede sein. Er ist klug, er geht nie über seine Grenze, seine Intelligenz hat etwas Prägnantes, Schlagkräftiges, bei all seiner angeborenen Gutmütigkeit. Und immer ist er auf sich allein gestellt, hat man den Eindruck. Da ist keine Förderung von seiten eines gebildeten Elternhauses, wie es bei seinem zeitgenössischen Mitbürger und nachmals „Volksdichter“ genannten Daniel

Heinrich Schmalzing der Fall war, oder bei seinem fast gleichaltrigen Biberacher Mitbürger Albert Hetsch, dem Arzt und späteren Generalvikar des Bistums Orléans, der als Vierzehnjähriger aufs Ellwanger Gymnasium kam. So klein, wie Biberach damals war, darf man als sicher annehmen, daß der Pantaleon, der Daniel und der Albert als Buben einander gekannt haben. Ein gleiches gilt natürlich von Johann Baptist Pflug, der zwar 1814, als Pantaleon auf die Welt kam, schon ein gestandenes Mannsbild von 29 Jahren war, der aber sicher immer noch in seinem alten Elternhaus ein- und ausgegangen ist, und das war ja den Petermanns unmittelbar benachbart.

Pantaleon Petermanns Urwüchsigkeit, seine Originalität und Unabhängigkeit drückt sich in seinem Gedicht „Des Königs Einkehr in Biberach 1833“ ganz besonders ergötzlich aus, weil es zu diesem Gedicht einen Parallellfall gibt, und der stammt von Daniel Heinrich Schmalzing, dem schon erwähnten „Volksdichter“, dem wir die bekannte Schilderung des Franzosensamstags verdanken. Schmalzing, nur

zwei Jahre älter als Petermann, wohnte in der Ulmer-Tor-Straße 11 neben dem Gasthaus zur „Tauben“, sein Vater war Oberamtsarzt. Es trennt ihn also eine damals besonders breite soziale Kluft von dem Tagelöhnersbuben. Aber sonst hat ihr Schicksal merkwürdige Parallelen: beide sind mit einem Augenleiden behaftet, Schmalzing erblindet sogar völlig. Beide haben als Thema ihrer Gedichte immer wieder auch Biberach. Hier nun eine Kostprobe, wie Schmalzing auf den König von Württemberg reagierte:

*Es ist ein Tag, der jedes edle Herz
Und jedes patriotische Gemüth
Mit heilger Rührung und mit Wonne füllet.
Ja, dieser Tag greift jede große Seele
Mit Macht an ihren feinsten Theilen an...
Wer unparteiisch, recht und bieder denkt,
Der schaut gewiß voll warmen Danks mit
 thränenfeuchten Blicken
In dieser Stunde still zum Himmel auf,
Um Gott den Herrn der Welt zu preisen und zu
 loben,
Daß er uns gnädig einen Fürsten gab... usw.*

Oder an anderer Stelle:

*Rufe Jüngling, Mann und Greis
Töne, die verborgen schliefen,
Gott dem Gütigen zum Preis.
Brüder, singt voll süßer Wonne
Heut aus voller deutscher Brust:
Mehr als Crösus schwerste Tonne
Gilt uns dieses Tages Lust.*

Jungfrauen, gestandene Hausfrauen und Seniorinnen werden hier total vernachlässigt. Man muß es schon aussprechen dürfen, daß es einen als ehemaligen freien und unabhängigen Reichsstädter einfach ein bißle geniert, wenn man als Muß-Württemberger von Daniel Heinrich Schmalzing zu solchen Jubeltönen aufgefordert wird. Vielleicht hat von den damaligen Oberländern auch manch einer so empfunden, wie es von einem Plakat des Jahres 1984 in der Nähe der tschechisch-deutschen Grenze überliefert ist, auf welchem in kopfgroßen Buchstaben stand: „Die CSSR mit der SU vereint auf ewig!“ – und darunter hatte eine Hand mit Bleistift geschrieben: „ – und keine Sekunde länger!“

Was aber in diesem Zusammenhang Schmalzings Poesie angeht, so kommt einem unwillkürlich Mörikes Urteil „Bei Durchlesung eines Manuskripts mit Gedichten“ in den Sinn:

*Das süße Zeug ohne Saft und Kraft
Es hat mir all mein Gedärm erschlafft.
Es roch, ich will des Henkers sein,
Wie lauter welke Rosen und Kamilleblümelein.
Mir ward ganz übel, mauserig, dumm,
Ich sah mich schnell nach was Tüchtigem um,*

*Lief in den Garten hinterm Haus,
Zog einen herzhaften Rettich heraus,
Fraß ihn auch auf bis auf den Schwanz,
Da war ich wieder frisch und genesen ganz.*

Was für ein herzhafter Rettich ist doch unser Petermann. Hier sein Königsgedicht. So erkennen wir unser Biberach und unsere Biberacher, so ist's stimmig:

Des Königs Einkehr in Biberach 1833

*Unser Stadt ist aß wia nui
Drum Biberacher fraiet ui
Denn unser Stadt ist so hergstellt
Daß jedem Ma dohenna gfällt
Daß selbst des Landes Mayestät
Sich letzilich bald aufg'halta hät
Doch loider hots it kenna gscheah
Wenn scho dohia alz gricht ist gwea
Glei well ma gschossa hot und vor
Sind d'Leut scho naus fürs Spittel-Thor
Der König fährt dahear wia gfloga
Weit hinterm drein ist d' Museng zoga
Fährt num dur d' Leut und beim Thor nei
Und ist im Witsch beir Kroana gsey
Dot hot alz gmoit steigt er gau aus
Und goht in d' Fabarika naus
Kränz sind an alle g'hangat voll
Daß es da König fraia soll
Jo in der Bendelfabarik
Do richt ma uf dea Augablik
Daß es an gar nix fehlt beim Blitz
Em König no en extra Sitz
Ausgstickt ist der so schöa mas ka
As stoht gar Königs Nama da
Daß ers um desto gwieser sieht
Ma häb für ihn dea Sitz so gricht
Und no deam hot er erst no solla
Nauf uf da Werkmarkt zua de Golla
Und von dot zua de Baura
Es ist doch zum bedaura
Dot hot ma uf des Königs Bsuach
Da Boda blegt mit rothem Tuach
Es ist halt do schöa ausziert gwea
Der König häts gwies nia so gseah
Au hot der Flaschner nächst beim Weiß
Sei Haus verziert mit Laub und Sträuß
Doch denk ma neabahear au dran
Wia gschwind sich dot oins irra kan
Do hätt sichs gar leicht troffa
Daß er no fehl wär gloffa
Wenn er a mol wär gwea im Lauf
Und um a Stieg no z' weit wär nauf
Beim Guggu häts jo kenna sey
Daß er wär gar zum Schneider nei
Doch er fährt nu für d' Kroana na
Dot spannt ma aus und wieder an*

*Und statt in d' Fabrika naus
 Gohis naus dur d' Stadt gem Haldahaus.
 Bis d' Museng nu zuar Kroa hot gseah
 Ist bald der König z' Waldsee gwea
 De mehrste Leut hand von deam gsait
 Und manche hotas no reacht gfrait
 Hand d' Leut en Schada liaber Gott
 So fehlt es au gwies nia am Spott
 Doch in der Hoffneng leabet d' Leut
 's fehlt uns jo den oft seall an Zeit
 Drum denket mir jetz hintadrei
 Der König kehr denn s nächstmol ein
 Bleibt wenn er Zeit hot, für dia Müah
 En Taga etli länger hia.
 Am 7ten September 1833 geschah diese
 Durchfahrt.*

Mit der etwas rätselhaften Zeile (28): „nauf uf da Werkmarkt zua de Golla“ ist der Werg- d. h. Flachsmarkt beim Ochsenhauser Hof gemeint, und bei den „Golla“ handelt es sich um die Brüder Friedrich und Gottlieb Goll, die damals im Haus der Stadtmetzg ihr „Devisengewerbe“, d. h. eine gut florierende Tragantfabrik als besondere Biberacher Spezialität betrieben. (In Heft I/1978 und Heft II/1987 hat Dieter Buttschardt den Leser der Heimatkundlichen Blätter mit Leben und Werk der Brüder Goll vertraut gemacht.)

Sehr streng äußert er seine Sozialkritik an der Biberacher haute couture:

*Jetz'ge Zeit
 Der Mensch stolziert im Floribus
 Der Kleider-Pracht einher
 Daß jetzt der Weise denken muß
 Man übertreibt es sehr.
 Ein jeder Lehrbursch sehet nur
 Hat an dem Sonntag eine Uhr
 Mit Ketten oder Band geziert
 Daß solch ein Kind sie nicht verliert
 Wie halten nur die Mädchen nicht
 Zur Sommerszeit für ihr Gesicht
 Jetzt Sonnenschirme überall
 Wie lang ist dieses schon der Fall
 Ja manche gehen, — doch nicht wer —
 In seidnen Wikel Mänteln her
 Verkaufen nachher auf der Gaß
 Die Milch ists nicht ein wahrer Spaß
 Kurz man kennt nicht mehr am Gewand
 Den hohen von dem niedern Stand
 Nachtwächter Fürst und arm und reich
 Sind in der Kleidermode gleich
 Wenn ihr nun eine Dame seht
 Bei welcher sonst ein Mädchen steht
 Betrachtet sie an Kopf und Fuß
 Ob nicht oft erstre weichen muß.
 Die goldnen Ketten, Fingerringe*

*Und solche ehemals theuren Dinge
 Kauft man jetzt wohlfeil hierzu Land
 Bei dem Sechs Kreuzer Kramerstand.
 Der Jüngling stellt zur Schau sich dar
 Die Pfeife, das gekrümmte Haar
 Sein Gang so wie sein stolzer Sinn
 Und Vatermörder zieren ihn
 Die schönsten Vatermörder hier
 Die macht Herr Frank jetzt aus Papier
 Stehn hübsch, sind brauchbar ungestärkt,
 Gemacht daß keine Naht man merkt
 O trüg der Herr von hohem Stand
 Ein abgetragenes Gewand
 Und gienge ganz gemein einher,
 Weil dies das einz'ge Mittel wär'
 Daß man ihn unterscheiden kann
 Am Anzug, vom gemeinen Mann.*

Auch zu diesem Thema gibt es ein Pendant bei Daniel Heinrich Schmalzing mit dem Titel: „Der reisende Dichter. Ein Versuch im Komischen“, bei dem der Daniel Gott sei Dank einmal ohne Schmalz auskommt. O liebe Biberacherinnen, was muß man da vernehmen!

*Theurer Fürst, in diesem Städtchen
 Ist der Luxus viel zu groß,
 Und der Stolz der Bürgermädchen
 Unerhört und grenzenlos.
 Nirgends noch, wohin ich kam,
 Sah ich solche falsche Schaam.
 Ja die Reichste weiß hier nimmer,
 Wie sie sich bekleiden soll,
 Denn von Gold und eitlem Schimmer
 Hängen jetzt die Mägde voll;
 Nur der Umgang zeigt noch klar,
 Welche Mutter sie gebar.
 Manche, die kaum ein paar hundert
 Gulden hat zum Heirathsgut,
 Will geschätzt seyn und bewundert
 Und trägt deßhalb einen Hut,
 Der mit Federn ausgesteckt
 Ihr verrücktes Hirn bedeckt.*

(So kennet au bloß d' Mannsname rausschwätza, do kehr i d' Hand it om zwischem Pantaleo ond em Daniel. Oinaweag isch ma grad versucht zom saga: Wenns au verloga isch, so isches doch lehrreich!)

In den dreißiger Jahren hat Pantaleon Petermann auch einmal das Heiraten ins Auge gefaßt, zumindest theoretisch. Man hatte aber schwere Hürden zu nehmen, wollte man zu einem städtischen Heiratsgut kommen:

*Das in Biberach gestiftete Heurath-Gut
 Viel Gstift sind in der Stadt dohia,
 Sogar a Heurathguat zum ziah,
 In hundert Thaler tuats bestau*

Hau selber gmoint i müaß scho hau
 Doch bei der Sach gohts it so gschwind
 Daß d' Thaler jedem heargricht sind
 O es kostat oins viel Müah
 Bis es wenn ma züht derf ziah
 Z'erst muaß ma in da Pfarrhof gau
 Und sich dot eischreiba lau.
 Doch jedes schreibt ma dot it ein
 A Burgers-Kind muaß oines seyn
 Und hot der Pfarr oins gnomma an
 So strekt er oim glei Zeadel na
 Achtmol muascht beichta in oim Johr
 S wär d' Hälfte gnua des ist au wohr
 So macht des Händle voll Papeir
 De junge Leut dia Thaler their
 Gar viel hand an dia Thaler denkt
 Und all hot no des Beichta kränkt
 Es stoht noch 's mehrstmol drei Johr an
 Bis daß ma ziaha derf und kan
 Doch wenn 's Glük mit oim so weit goht
 Daß oins die Thaler gwona hot
 So hoißt es it do hoschts jetz gang
 O noi ma muaß no wata lang
 Jetz kan es erst wies will no gau
 Kans heba oder fahra lau.
 Viel sind beim Ziah scho glükli gwea
 Und hand vom Gwinn koin Kreitzer gseah
 Jetz kommts erst ufs Verhalta an
 Ob oins reacht guat und brav sey kan
 Reacht fleissig in dia Kircha goht
 Mit Neamat Streit und Händel hot
 Wenn oins sich jetz it guat aufführt
 Kanns leicht sey daß es alz verliert
 Au soll oins gar koin Kreitzer kriega
 Wenn ois gar z' bald braucht a Wiaga
 Und wenn a so a Glükskind it
 Zur bstimmta Zeit in Ehstand tritt,
 Wen oim a Eigenschaft abgoht
 Dia denn in der Festsetzung stoht
 So ist der Hundert Thaler Gwin
 Für so oins scho uf ewig hin.
 So lebt ma bständig in der Gfohr
 Bis daß derhear komt s' Hochzeit Johr
 Doch die, wo bei dem Ziah nix gwinnet
 Leer ihres Wegs wia d' Henna kennet
 Dia derfet doch koi Sorg meh hau
 Daß ihne nomol fehl kann gau
 S Best ists, ma denk grad so drinn nei,
 I bi au von der Sorg frei gsey,
 Denn i bi au beim Ziah scho gwea,
 Hau alz mit oigne Auga gseah,
 Jo obadrei no fastgar gschwitzt,
 Und 's Maul no deane Thaler gspitzt.
 Mei Ziah hot mi no seall betroga,
 I hau da Sankt Antone zoga
 Hau denkt Antone ist a Ma,
 Der mir zua Thaler helfa ka,

Er ist jo a Patron der findt
 Und sicher mir dia Thaler gwinnt.
 Do hauni denkt und 's hot mit gfrait
 Bis daß ma hot uf oimol gsait:
 Wer Friedrich häb der häb da Gwinn.
 O Sankt Antone er ist hin.
 Antone ist der Find-Patron
 Und i lauf jetz gau leer dervon!
 Hau rum und num und rukweats denkt
 Und ärgerli da Kopf na g'henkt.
 Ja nu sag i, so solls so seyn
 Und schuib mein Sankt Antone ein.
 So hauni, wies bei mir scho ist,
 Statt hundert Thaler nix verwischt.
 Jo deaweag fällt em' Arma oft
 A Fraid in Bach, ganz unverhoft
 Druf hau, jetzt nimmet wie kans gau,
 I mi nomol eischreiba lau,
 Doch des mol bring is it so weit
 Weil mir it meh so viel dran leit,
 Und denk i dran, muaß sealber sa,
 So fällt mir scho as Zäpfle na,
 Drum gang i au brav nimme nei,
 Und laß die Thaler Thaler seyn.

Im November 1833 geschieht auch einmal etwas
 Erfreuliches und gibt ihm Veranlassung, ein Gedicht
 zu schreiben:

*Auf die Herabsetzung des braunen Bier-Preises
 im November 1833*

- 1) *Wia; wia! nu nu, will seah was 's geit
 Was scheallet Thomas aus
 Will geara seah was er gau schreit
 Hauni gsait und guk naus*
- 2) *Do haunis g'hört do haunis gseah
 Was d' Leut aso hot gfrait
 Worum sie sind so munter gwea
 Wies oins em andra gsait.*
- 3) *S brau Bier wird um sechs Kreutzer gschenkt
 Hot alz gsait alt und jung
 Seall Thomas hot d' Glok so rum gschwenkt
 Das sie jetz hot en Sprung*
- 4) *Nu d' Wiath dia hotas gar it gfrait
 Und koi Mensch hättams gwehrt
 I glaub die hättets Neamat gsait
 Wenn mas it seall hätt ghört*
- 5) *Es ist zwar wohl ins Wochablatt
 Um sieba Kreutzer drukt
 Wies jeder Bürger eisrer Stadt
 Scho langa Zeit hot gschlukt*
- 6) *Doch uf des derf ma jetz it gau
 Sechs Kreitzer kostats jetz
 Des hot it d' Bierschau drucka lau
 Sechs Kreitzer ist as Gsetz*
- 7) *Zwar wird jetz mancher Saufer sa
 Jetz schüttet sie ins Bier*

Halt Wasser nei, potz Donderschla
Bis zwua Mooß wearet vier

8) Doch des sind so verlogne Leut
Sie schwätzet nu grad raus
Wies bsonders heutzuatag viel geit
Und denket it vornaus

9) Drum land ihrs liebe Wiath nu gau
Und machet ihr so fot
En Narra muaß ma schwätza lau
Bis das er seall gnua hot

10) It weagem schleächta Bier ists gscheah
Do denkt koi Mensch it dran
S ist sonst a bitzle z' theur no gwea
Für so en gmoina Ma

11) Jetz deaweag ka ma noiz me sa
Der Preis ist reacht für eis
S kommt so meh schwerli besser ra
O blieb es bei deam Preis

12) A jedes Wiathshaus bsuachtet mir
So lang es uns no düscht
Und tränket a Paar Halbe Bier
Und ässet a Paar Wüsch

13) Und wenn ma d' Zeach it zahla ka
So borget seine Leut
Der Wiath – er ist a guater Ma –
Scho uf a kleina Zeit

14) Jetz schlukt a jeder was er ka
Im Haasa oder Strauß
Im Storcha oder Wilda Ma
Und au im Lieb'scha Haus

15) Drum liebe Wiath land jetz derbei
Denn sind au, glaubets mir
All uire Gäst ui wohrhaft treu
Und kommet gern zum Bier.

Lebhafte Parteinahme für den heiligen Joseph bekundet er mit einer Art vorweggenommener Kritik an Liturgiereformen:

Auf Josephs Tag in Biberach 1833
(Meinem Freunde)

Endli bischt du angebrocha
Hoilger Tag in deaner Wocha
Loider wirscht du nimme g'ehrt
Wies dir von reachtsweaga g'hört
Denn in der Stadt Biberach
Macht ma se us deam koi Sach
O es ist gwies it zum loba
Hand sie gar des Fest aufg'hoba
Ist as it a healla Schand
Daß se nimme Feirtag hand
Viel ärger sieht ma d' Leut heit schinda
As sie's andre Täg hand kenda
Fahra sieht ma Hot und Wischt
Der trait Holz der seall lädt Misch, t
Selber's Wetter thuats bedaura

Der Heilig Joseph muaß heut traura
Wenn er rab vom Himmel sieht
Was dohia an seim Tag gschieht
Wenn den vor etlich Johr der Christ
An dem Tag in d' Kircha ist
Do hot ma jo den gmusiziert
Jedas Menschahez hots grührt
Und wenn ma jetz in d' Kircha will
Ists an dem Tag ganz mäuslestill
Den ma hot jetz insgesamt
Weder Predig no a Amt
Sot it Sankt Joseph selber streita
Und d' Engala in d' Predig leita
Und ihr Josepha all dohia
Da Herra seall uf d' Kanzel ziah
Jo d' Baura dussa ufem Land
Machet an dem Tag eis z' Schand
Die hand no des Fest in Ehra
Deane könt mas it verwehra
Jo des ka ma voraus seah
D' Baura liasset des it gscheah
Drum Josepha all ihr z'sama
Ehret achtet uiern Nama
Haltet Ihrs Fest mit anand
Wenn andre Leut scho Werktag hand
Den lot ui gwies der groß Patron
Für dia Ehr au it leer dervon.
(Für alle, die an diesem Tage ihr Namensfest feiern)

Für den gesundheitlich schwer angeschlagenen Pantaleon Petermann endet das Jahr mit einer Art Abrechnung unter der Überschrift: „1833“. Die damaligen Therapien lassen uns schaudern, und die Wirkungslosigkeit all dieser „Purvel“ und Mixturen liegt auf der Hand.

1833

A jedes Johr bringt den sey Sach
As Guat so wia as Böß
Doch mir hot kois no so viel Ach
Und Weh brocht as wia des
Kaum ist as Johr afganga gsey
Der Jänner ist noit aus
Kommt mir a Hitz in d' Auga nei
und dia will nimme raus
I paß zwar wohl bis besser komm
Doch umasonst ists gwea
S kommt bald in des bald in's oi num
S hot alzjut minder gseah
Drum thuar i jetz mein Kittel a
Gang ins Herr Doktors Haus
Denk wenn ma dot it healfa ka
Woischt it wona wonaus
Des Ding ist guat der Hearr verschreibt
Mir Purvel zum einemma

Des all dia Hitz in mir vertreibt
 Des d' Hitz in mir soll dämna
 O jegas Gott, so hauni denkt
 Was fang i doch no a
 S einemma hot mi fürchtig kränkt
 Weils i so gar it ka
 Griag Pilla Salba Überschläg
 Viel Guttera Mixtura
 I paß uf d' Gsundhoit alle Täg
 Dur d' Mittel und dur Kuhra
 Doch dia Hitz dia in mir denn sitzt
 Die bleibt halt in mir denn
 S scheint wie bei mir 's best Zuig nix nützt
 Ob nix meh healfa kön
 Statt daß bei mir wär besser gsey
 Wiani hau gmoit as gscheah
 Kommts jetz in allaboida nei
 Und i hau nix meh gseah
 Drum fangt ma mit mir Peterma
 S verschreckt mi wennis sag
 D' Kuhr mit seachzeah Halbsguttra a
 Die dauret nu acht Tag
 Nu oimol iß i alle Tag
 Kälbsbrätle und a Brot
 D' Speis wär scho reacht doch des ist d' Klag
 Von jedem nu vier Loth
 Und jetz soll i zu allem schöa
 Dia acht Tag gar nix trinka
 Des ist no übers Eassa gwea
 Des ka se jedas denka
 Nu 's Gläse Thee wut mir eigschenkt
 I trinks aus all halb Stund
 Des hilft hauni voll Hoffneng denkt
 Dia Chur dia macht di gsund
 I iß all Tag nu dia acht Loth
 Trink nu dea Thee dia Chur
 Moi in Schwachhoit und Hungersnoth
 I hör scho d' Todta Uhr
 I sieh wie a Lateana drei
 Dia Ohra weand mir klinga
 I hör 's ist ganz natürlig gsey
 Mir 's Miserere singa
 Des ist a arga Hungersnoth
 Do nützt oin koi vertlehna
 S ist mir viel milder gsey woiß Gott
 As anna Siebatzehna
 Doch well dia acht Tag rum sind gsey
 So hoißts no zua meim Schreaka
 Des Ding sot scho alsz besser sey
 S hok ufem alta Fleaka
 Ma macht ufs Gnik en Ausschlag na
 Haus it verleida köna
 Daß i oft denkt hau 's Feagfuir ka
 Beinoh it ärger brenna

Jetzt kommt a Gütterle ganz klei
 Ma hotas bährig gseah
 Und in deam denn ist meh Hoil gsey
 Aß vor in all Seachzeah
 Und uß dem Gütterle raus streicht
 Ma mir in d' Auga nei
 Des Oel hot meine Auga deicht
 As wärs a Pfeaffer gsey
 Des hot ma thau a langa Zeit
 S hot mi zwar bissa bseassa
 Hot aber uf de Auga d' Häut
 Verbissa und verfreassa
 Woher ists des Oel hot prächtig gfüagt
 Zwar 's beissa ist a Schur
 Doch d' Fleaka hand bald Löchla griagt
 Und i sieh raus derdur
 Und i bi no der Gfohr und Zeit
 Zua all deam glükli dra
 Und siehni jetz au grad it weit
 So guk i halt näh na
 Zwar butz i, wen zum Zeitvertreib
 I manchmol schreib den z' Haus
 Mit meiner Näs oft was i schreib
 Durs Nähna-guka aus
 Doch weags deam willi noiz me sa
 Des hot scho solla gscheah
 I ka doch d' Sonn und s' Liacht vertra
 Muaß i grad näh na seah
 Doch hots so arg des Ding ist gsey
 No ärger weara solla
 Aß bricht no a frisch Übel rei
 De link Hand ist mer gschwolla
 Und dia Hand ist zua allem na
 Nu glei in etli Wocha
 Wie se älz z'säma füaga ka
 No gar jetz seall aufbrocha
 Des ist ohngfähr im Früahjohr gsey
 Seither brauch i a Bad
 Denn bei mir hoilat nix so glei
 S best Mittel hilft it grad
 S einemma hauni alzeit gschiah
 Einemma hot mi kränkt
 Jetz bringt ma mir a brauna Brüh
 Dia wie d' Weißgerber stenkt
 Nix widriger woiß i no nea
 Mei Leabtag derf i sa
 Glaub all Tag ka ma oina seah
 D' Weißgerber in d' Walk tra
 Und dia nimm i mit Fraida ei
 Weil i dia nehma ka
 S best des kommt allzeit hintadrei
 S schmeckt mi z'letzt bald guat a
 Und i gspühr jetz da Bessrungs Schritt
 S goht zwar wohl langsam zua

Doch i mach jetzmols fot dermit
 Bis daß i denk 's ist gnua
 Bös ist der Johrgang gewea 's ist wohr
 I hau Beweis und Gründ
 Denn 's hot mir Wunda gschla des Johr
 Dia it ganz z' hoilet sind.
 Se sind mir häter i derfsa
 I glaub it daß i läag
 As all dia Wunda dias hot gschla
 Vor Zeit im Schwedakriag
 Doch des ist rum wo mi so kränkt
 Hot, des Johr ist jetz rum
 Drum willi seah hauni scho denkt
 Was alz im nuia komm
 Wenn i mei Leabtag no amol
 A so en Johrgang sieh
 So ist es halt beim Hundertstrohl
 Uf ewig gfehlt für mi.

Es steht nur ein Gedicht in seinem Schreibheft, womit er sich – man möchte am liebsten sagen: versündigt hat. Sebastian Blau, alias Josef Eberle prägte für derartige Verse, wie sie von den meisten Mundartdichtern produziert werden, die Bezeichnung „gereimter Anekdotchengruust“. Gerade deswegen sei es nicht verschwiegen, denn selbst hier sucht er noch seinen eigenen Weg: es könnte etwas wie ein Versuch zu einem Singspiel sein.

Das stille Examen

In ma Dorf i haus noit gseah
 Woiß au it wo es leit
 Do ischt a Schualexame gwea
 Grad in der Frühahlingszeit
 Herr Schualinspekter hot se jetzt
 In der Schualstüb zum Pfarr na gsetzt
 Sie loset boid wies wear jetz gau
 Wie dia Schualkinder wearet bstauh.
 Der Lehrer fangt jetz z'froget an
 Hör Michel sag mir gschwind
 Wenn oiner gar it beata ma
 Ist des jetz au a Sünd?
 Doch Michel hot koi Antwut gea
 So leicht grad au dia Frog ist gwea
 Jetz sait der Lehrer bist so dumm
 Ober bist du taub und stumm?
 Doch was der Lehrer schwätza ka
 Wies er für d' Auga lait
 Stoht halt mei Michel stilla na
 Und hot koi Wöatle gsait
 Und wie er hot sei möglists thau
 Und Michel gar nix will verstaue
 So frogat er jetz andre zwea
 Do ists grad wie beim Michel gwea
 Drufoht der Pfarrer druntert nei
 Und sait was istas denn

So dumm ist doch as Kleinst nia gsey
 Daß's des it wissa könn
 Gand schwätzet und theand d' Mäuler auf
 Sonst geit ma ui bald hinda nauf

Michel

Hau gestat gschwätzt und hau derfür
 Sechs Datza griagt daß is no gspühr
 Noch hot der Lehrer zu eis gsait
 It schwätza sollet ihr
 Hot eis all mitem Steaka dräut
 Und des no bsonders mir
 Bleib jedas ruhig an seim Oat
 Und schwätz mir morga kois koi Woat
 Guk jedas stilla für se na
 Den morga gohts Exame a

Alle Schüler

Jo mir weand eis it schлага lau
 As schлага thuat oim weh
 Der Lehrer hots so wella hau
 Mir schwätzet nimme meh.

Das letzte seiner Gedichte in seinem handgeschriebenen Büchlein beschwört noch einmal Biberach herauf, ein Biberach vor mehr als 150 Jahren, dessen mehr oder weniger treuherzige Bürger der Pantaleon Petermann mit seinem Mutterwitz, seinem Realismus, seinem Humor ganz sachte ein wenig durch den Kakao zieht:

Bekanntmachung

Am Pfingstmarkte 1834 an einem Prater
 angeschlagen
 Bleibt Bürger und Bauern ein wenig hier stehn
 Heut könnt ihr was Neues in Biberach sehn
 Auf hiesigem Holzmarkt steht ein Rondell
 Darin sind vier Pferde in dem Carosell
 Sind von den berühmtesten Meistern gemacht
 Ein Fremder hat sie von Palermo gebracht
 Man hat zwar so Pferde hier selber zum Reiten
 Am Schützenfest, Ostern und dergleichen Zeiten
 Doch sind die an Grösse so sehr überlegen
 Als wären die hiesigen Füllen dagegen
 Bewegliche Füße selbst haben noch die
 Man kann sie erknappen mit leichtester Müh
 Der RAPP ist vermutlich als Denkmal noch hier
 Von einem der Attilerie Offizier
 Der TIEGER, ein Pferd wie man keines noch sa
 Den brachte Columbus aus America
 Der BRAUN und der FUCHS sind von
 Abrahams Zeiten
 Und doch mit den andern zwei gleich gut zum
 reiten
 All sind seit heut Morgen sehr hübsch englisiert
 Sie sind auch zum Kriege sehr gut exerziert
 Gewiehs machtens besser sie in einer Schlacht
 Als die's z' Mittelbiberach letzthin gemacht

*Den die werden von dem Geschütz und
Geschrey*

*Beim Angriff der Feinde gewihs nicht so scheu
Sie hören nicht schiessen den seht ihre Ohren
Die haben sie längstens im Rennen verlohren
Sie sähen den Feind nicht denn alle vier sind
Seht einmal die Augen an alle stockblind
Sind dadurch, da man immer rings herumfahrt
Am sichersten so vor dem Trimmel bewahrt
Sie haben wies scheint auch schon Touren*

*gemacht
Im Polenkrieg und in der Leipziger Schlacht
Den wo man sie ansieht da findet man Spuren
Der Hiebe der Stösse Kanonen Plessuren
Nach jedem Pferd sieht man ein Kanapee stehn
Von wo man dem Pferd in Hintern kan sehn
Jetzt reutet, jetzt fahret benützet die Zeit
Eh ihr es noch nachher vergebens bereut.*

An dieser Stelle soll ein überraschender Einschub Platz finden. In seiner „Geschichte und Literatur des Jordanbades“ erwähnt Adolf Renz nämlich seinen Großvater, den langjährigen Badearzt Dr. G. A. Renz und dessen 1863 herausgegebene „Sonderschrift“, in der „sich auch sehr hübsche Preisverse auf das Jordanbad des damaligen vieljährigen Kurgastes und alten Invaliden Petermann“ finden.

Der „alte Invalide“, der es auf ganze 33 Lebensjahre brachte, hat also – dankbar nimmt man’s zur Kenntnis – doch manches Jahr im Jordanbad verschnauften dürfen und blieb dort unvergessen. Dafür hat er sich aber auch nicht lumpen lassen, hat seinem Pegasus die Sporen gegeben, und so können wir heute an diesem Parcours ablesen, wie ungleich liebenswürdig-liebevoller man doch im Après-Biedermeier gehandhabt hat, was man heute unliebenswürdig-profitlich als „Fremdenverkehrswerbung“ bezeichnet:

*Da wo vom Südwest sich das Thal
Der Riß gen Norden krümmt
Und tausendfachen Liederschall
Der Vogelchor anstimmet,
Wo sich auf weiter Wiesenflur
Die klare Umlach windet,
Da hat die Bildnerin Natur
Des Reizes viel gespendet.
Ja! segnend senkte ihre Hand
Sie dort auf eine Stelle:
Und siehe! an des Thales Rand
Entsprang die Heilungsquelle.
An einem schönen Hügelhang,
Wo sie in reicher Fülle
Mehr als vierhundert Jahre lang
Genesung spendend quille,
Schaut wohl ein stattliches Gebäud’
Durch Thales Breit und Länge,*

*Dort sammeln sich zur Sommerszeit
Die Badenden in Menge.*

*Denn wie vom Syrer Feldherrn wir
im Testamente lesen,
So sieht in unserm Jordan hier
Patienten man genesen.
Schon Oberst Jordan, der hier lag,
Fühlt sich einst da gesunden,
Sein Wappen wird noch heutzutage
An einer Wand gefunden.*

*Es kehret hier mit jedem Jahr
Manch Priester zu der Quelle,
Und täglich ruft zum Altar
Das Glöcklein der Kapelle,
Die freundlich da im Garten steht,
Von Bäumen rings umschlungen,
Wo sich so manches Dankgebet
Zur Gottheit aufgeschwungen.*

*Gemütlich weilt hier jedermann,
Zur Gastfreundschaft erbötig,
Und wen Natur erfreuen kann,
Hat nicht Romane nötig.
Der Frühlingsschmuck, der bräutlich lacht
Und ringsum sich entfaltet,
Verkündet laut, daß hier die Macht
Des höheren Segens waltet.*

*Schaut hin nach Ummendorf im Thal,
Könnt’ auf des Südens Höhen
Wohl Fischbachs Schließchen Horn einmal
Romantischer dastehen?
Blickt weiterhin nach Südwest, dort,
Wo Rißbachs Quelle fließet,
Wie malerisch euch Ort an Ort
Aus schöner Ferne grüßet!*

*Und dort gen Norden, wo ihr noch
Das heit’re Bib’rach sehet,
Wo licht im Hintergrunde hoch
Die alte Linde stehet,
Dann noch der Park, der östlich grünt,
durchtönt vom Vogelsange
Mit seiner Pfade Labyrinth
Lockt uns von Gang zu Gange.*

*Durcheilt den Hain, durchwallt die Flur,
Wohin der Blick sich wendet,
Hat Reize Bildnerin Natur
Im Überfluß verschwendet?
Ja wandelt durch die Pfade nur
Im Thal und Hügelreihen, –
Gewiß lehrt dann die Jordanskur
Des Lebens neu euch freuen.*

Nach dem Tode seiner Mutter, vom April 1843 an, wird Pantaleon Petermann von einer fürsorglichen Haushälterin, Crescentia Kohler, betreut. Am 12. September 1845 ist er seiner finanziellen Lage wegen genötigt, das „zweistockige(n) Wohnhaus au-

Bern dem Bürgerthum am Stadtbach, bestehend in 1 Wohnstube, Stubenkammer, Küche, Ausgang, Platz zu einem Klafter Holz, im 2ten Stock 1 kleine Kammer und das ganze obere Kornhaus an Conrad Mühlischlegel, Hasenwirth dahier“ zu verkaufen. Am 22. Mai 1847, zwei Tage vor seinem Tod, hat „am Ende unterzeichneter Pantaleon Petermann, lediger und volljähriger Schulprovisor von hier... zwar krank, doch bei vollkommenen und unangelhaften Verstandeskräften“ ein Dokument unterzeichnet, aus dem hervorgeht, „daß ich der ledigen und volljährigen Crescentia Kohler dahier, welche als Haushälterin schon seit 4 Jahren in meinen Diensten stehet, ihren Liedlohn auf diese ganze Zeit schuldig bin. In Anerkennung meiner kränklichen und eine aufmerksame Pflege fordernden Umständen setze ich derselben für jedes Jahr, das sie in meinen Diensten stehet, die Summe von 50 fl (Fünzig Gulden) als Liedlohn aus.“

Nach seinem Tode bleiben als Schulden „die Leichenkosten, beim Kammachermeister Müller für ein 10stimmiges Accordion, dem Wund- und Geburtsarzt Hirschmann für Applic. von Blutegeln, dem Flaschnermeister Sourisseau für 1 blecherne Schieb-schüssel“, das Honorar „an Dr. Ofterdinger für ärztliche Bemühungen, dem Apotheker Heiß für Medicamenten, dem Karl Neff für geleisteten Abwart und versäumte Zeit bei Tag und Nacht“ und der Haushälterin für Liedlohn (= Arbeitslohn) und „als Entschädigung für viele während der letzten Krankheit des Verstorbenen aus ihren Mitteln gemachten Auslagen“. So wird beantragt, „daß die vorhandene Fahrniß... in öffentlichem Aufstreiche zum Verkauf gebracht werde“. Worin diese Fahrniß besteht, geht aus dem „Inventar zur Realteilung“ hervor: Pantaleon Petermann hinterläßt u. a. an „Geschmuck: 1 Uhrenkette, 1 Kiste voll Musikalien für Pianoforte, Orgel, Violin und Männergesang, 1 Klavier, 1 Violin, 1 Accordeon, 1 Es-Flöte, 1 Flachinet, an Büchern 8 Bände W. Shakespeare's dramatische Werke, 10 Bände Victor Hugos Werke, 3 Bände Wieland, 1 Klopstok, Messias, verschiedene poetische Werke, 9 Werke historischen Inhalts, 2 Evangelien, 2 geistiges Morgenbrod, 2 Brevier, 1 sicherer Weg zum Himmel, 13 Bände pädagogischen Inhalts, 1

Korb voll verschiedener alter Bücher, 1 Paket Schreibpapier, 2 Kupferstiche, 1 Schachtel mit Farben, 6 Bleistifte. An Kleidern: 1 runder Hut, 3 tüchene Kappen, 1 weiße, 1 schwarze Weste, 6 P. Strümpfe und Socken, 2 Paar Handschuhe, Gäderrüstze, Hemden, Halstücher, Schlafrock... 1 Strohsack, Haipfel, blaugrau gewürfeltes und blau- und rothgestreiftes Bettzeug... An Geschirr: Pfannen, 1 kupferne Wassergölte, 1 Spätzlemodel, Reibeise, Irdengeschirr, Butzkübel, Krautstande. 1 Meerrohr. Am baarem Geld 2 f 56 x.“

„Unter diesen Umständen“, läßt das K. Gerichtsnotariat wissen, „konnte von einer Erbschaft keine Rede mehr sein, sondern es wäre die Sache lediglich K. Oberamtsgerichte zur Einleitung des Gant Processes zu übergeben gewesen... Da nun aber ein solches Verfahren der Ehre und dem notorisch guten Rufe des Verstorbenen sehr geschadet hätte..., so wendet sich das K. Gerichtsnotariat an wohlöbl. Stiftungsrath... mit der Anfrage... ob wohlh. Stiftungsrath nicht aus Billigkeit nach gänzl. Befriedigung sämtlicher Gläubiger mit dem Rest des Vermögens (sich) begnügen würde.“

„Hierauf hat der Stiftungsrath beschlossen, die sämtl. Schulden des † Petermann sollen bezahlt und der Rest des Vermögens der Hospitalpflege ausgefolgt werden.“

Bleiben noch als letztes die Ausgaben für „4 Ellen Schirting zu einem Todtenhemd, für Rauchkerzen und Wachholderbeer, ein gesungenes Requiem, für drei Nachtwachen dem Küfer Pflug, für das verbichen des Sarges und dem Kerzenweib.“

Ehre und notorisch guter Ruf – es ehrt wiederum die Biberacher, daß sie scheint's doch gewußt haben, mit wem sie es zu tun hatten, auch wenn er in ihren gutbürgerlichen Augen ein armer Schlucker und Hungerleider war.

Und Pantaleon Petermann selber – der hatte seinen Shakespeare ganz bestimmt nicht zur Verzierung auf dem Bücherbrett stehen. Aufs Geratewohl und wie ein Orakel aufgeschlagen, was steht da?

*Trübsal, denk' ich, besiegt die Wange wohl,
Doch dringt sie nicht ins Herz.*